

Adriana Valerio

Die Frau in der Geschichte der Kirche

1. Geschichte als Manipulation der Erinnerung?

Die Geschichte wird im allgemeinen definiert als «systematischer Bericht und kritische Deutung der Ereignisse, die der Erinnerung der menschlichen Gesellschaft wert sind». Nun ist es aber gerade diese Formulierung «der Erinnerung wert», welche die Subjektivität und Relativität der Verständniskriterien aussagt, die in jeder der Sammlung von «repräsentativen» Merkmalen der durchgenommenen Epochen gewidmeten Forschung wirksam sind. Die Geschichtsschreibung ist also nie aseptisch und objektiv gewesen, und sie kann dies auch gar nicht sein. Das ans Licht gebrachte Ereignis ist tatsächlich immer das Ergebnis einer Auswahl, die der Historiker trifft, um deutlich zu machen, was aus seinem persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Gesichtswinkel interessant und der Erinnerung «wert» ist.

Diese Einschränkungen, auf die wir hier hinweisen wollten, erklären zum Teil schon, warum in der traditionellerweise aus einer männlichen und elitären Sicht gedeuteten Geschichte meist die politischen Ereignisse, die großen Persönlichkeiten, die Sieger des Augenblicks, die Autoritäten und Institutionen bevorzugt wurden, während die Aspekte des Alltagslebens, die Erfahrungen der «gewöhnlichen» Menschen, der Randexistenzen und der Frauen weggelassen wurden¹.

Die beschränkte Sicht, die sich daraus ableitet, bediente sich sowohl einer historiographischen Methode, die sich auf eine selektive Erinnerung gründet, wie einer unangemessenen, weil nur auf partielle Aspekte ausgerichteten Weise, Fragen an die Geschichte zu stellen. Wenn ich mich z. B. frage, wie man tatsächlich zu den dogmatischen Formulierungen über das Göttliche Wort gekommen ist, und wenn ich mich dabei der Daten der christologischen Kontroversen (partielle Fragestellung!) bediene, werde ich zwar alle politi-

schen und religiösen Konfliktphasen rekonstruieren können, aber ich werde ebenso viele andere Elemente, die auch zu den wesentlichen Komponenten der Geschichte der Definition dieses Dogmas gehören, weglassen. Wenn ich dagegen bei der Erarbeitung der Geschichte dieser Formulierungen auch nach den Erfahrungen des Christusglaubens auf seiten der Gläubigen frage, so wie sie ihn erlebt, untereinander mitgeteilt und bezeugt haben, werde ich sicherlich ein ganz anderes Bild des Ganzen erhalten, in welchem der «Laie» und die Frau eine Bedeutung erlangt, die sie in den vorausgegangenen Untersuchungen notwendigerweise nicht so gehabt haben.

Ein Beispiel für eine Methode, welche die Eliten bevorzugt, bietet sich uns schon von der *Ekklesiastikè Historia* des Eusebius von Caesarea an, diesem Meilenstein der christlichen Geschichtsschreibung, die sich strukturiert um die kaiserlichen und bischöflichen Sukzessionsreihen und sich – nach den Worten des Autors selbst – befaßt mit «allen großen Taten, von denen man berichtet, sie seien im Laufe der ganzen Geschichte der Kirche vollbracht worden von all denen, welche auf hervorragende Weise die berühmtesten Diözesen geleitet haben und die in jeder Generation durch ihr gesprochenes Wort oder durch ihre Schriften Boten des Göttlichen Wortes gewesen sind...»². Ähnliche Formulierungen kommen später immer wieder vor, und wir könnten noch zahlreiche derartige Beispiele anführen, aber hier – innerhalb einer notwendigerweise in ihrem Umfang begrenzten Darstellung – mag es genügen, zu unterstreichen, wie sehr diese Methode der Forschung und der Analyse die vielfältigen und bunten Erfahrungen eines großen Teiles der Menschheit niedergehalten hat.

Wie man gut verstehen wird, ist eine direkte Folge der traditionellen Forschungsmethode die Tatsache, daß in demselben Augenblick, in dem diejenigen, deren Tätigkeit «zum Fortschritt der Zivilisation und des Glaubens» als entbehrlich erachtet wurde, in den Schatten gedrängt wurden, daß damit auch die Erfahrungen der Frauen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unsichtbar blieben oder doch zumindest als von wenig Wert für die historische Forschung betrachtet wurden. Dies war durch die Tatsache bedingt, daß die Historiker mit einem schon bestehenden und allgemein anerkannten Status der Frau rechneten, wobei sie sich auf Quellen stützten, welche

der Frau eine physiologische, sittliche und juristische Unterlegenheit zugeschrieben, weshalb sie denn auch im Schatten blieb, weil sie unfähig schien, schöpferisch in den Lauf der geschichtlichen Ereignisse einzugreifen. Der Historiker hatte tatsächlich – wie alle anderen, die Frauen selbst eingeschlossen – bis zu Beginn der Moderne keine Zweifel bezüglich der Unterlegenheit der Frau, die doch vom Theologen und vom Juristen bestätigt wurde. Erst mit dem Aufkommen der exegetischen Zweifel bezüglich der biblischen Texte, angebahnt von Galileo Galilei, werden dann die Grundlagen gelegt für die Infragestellung der physiologischen, juristischen und biblisch-theologischen Motive, welche die Unterlegenheit der Frau zu rechtfertigen versucht hatten.

Besonders die christliche Geschichtsschreibung hatte in treuer Gefolgschaft der allgemeinen Forschungskriterien beträchtlich dazu beigetragen, daß man die Frauen ein Schattendasein fristen ließ. Wenn schon die Autoren der neutestamentlichen Schriften selbst unter den in ihrem Besitz befindlichen Materialien eine Auswahl getroffen hatten und uns dann nur einen Teil einer hinsichtlich der von Frauen gespielten Rolle im entstehenden Frühchristentum viel reicheren Tradition überliefert haben³, so folgten die Kirchenhistoriker bis vor ganz wenigen Jahren noch viel mehr einem vorgegebenen maskulinitistischen und aristokratischen Ansatz oder betrachteten die Anwesenheit der Frau im kirchlichen Leben als nicht erheblich oder übergingen einfach eine tatsächlich vorhandene und bedeutende Beteiligung am inneren Leben der Gemeinden⁴.

Wenn man also heute eine Anwesenheit der Frau in der Geschichte der Kirche rekonstruieren will, bedeutet das, daß man sich nicht wenigen Problemen stellen muß. Vor allem anderen ist es aufgrund des geringen Interesses der Historiker für die Realität Frau schwierig, die einschlägigen Quellen aufzuspüren, vor allem was die entferntere Vergangenheit betrifft. Diese Quellen bieten – wie wir schon gesehen haben – zumeist ein nur partielles Bild der individuellen und gemeinschaftlichen Lebenswirklichkeit, die tatsächlich viel komplexer ist, als sie beim ersten Lesen scheint, und zwar weil die uns überkommenen Zeugnisse von Männern geschrieben sind und sich oft auch an Männer wenden. Über die Frau wird tatsächlich nur von anderen berichtet, dabei wird sie angeschwärzt oder in alle Himmel erho-

ben, aber in allen Fällen erscheint ihr Bild nur als Reflex männlicher Phantasien. Sie selbst hat, da ihr das «Wort, das Macht hat» verwehrt wird, nur wenig Möglichkeiten gehabt, ihre eigenen Gefühle und Gedanken zu Gehör zu bringen. Wir müssen aber – wie schon angedeutet – sagen, daß auch dann, wenn wir einmal die Gelegenheit haben, von Frauen verfaßte Dokumente zu analysieren, diese oft einem männlichen kulturellen System verhaftet bleiben, einer patriarchalischen Ideologie und anerkannten Modellen und vorgeschriebenen Rollen. Selbst Hildegard von Bingen und Heloïse z. B., Frauen von umfassender Bildung, die tiefgreifend auf ihre Umgebung eingewirkt haben, lösen sich oft nicht von den herrschenden kulturellen Modellen vor allem in bezug auf die Rollenverteilung zwischen den beiden Geschlechtern⁵.

2. Die Frau und die Geschichtsschreibung

2.1. Von der Frau als Objekt des Studiums zur Frau als Subjekt der Forschung

Das Entstehen eines anderen Selbstverständnisses der Frau, zu dem es im Laufe dieses Jahrhunderts kam, hat mit den sich anbietenden neuen Paradigmata und Kategorien eine kritische Neubewertung der Vergangenheit ermöglicht, wobei es zu einer tiefgreifenden Veränderung der bisher gewohnten Weise, sich der Geschichte zuzuwenden, kam. Die Wiedergewinnung eines Empfindens für die oft tiefeingeschnittenen Narben, die als untilgbare Spuren der Erinnerung an unsere jahrhundertealten Lebenserfahrungen eingeprägt sind, gewinnt heute eine besondere Bedeutung für die Frau, und dies besonders hinsichtlich des Gewichtes, das der Geschichtsschreibung beim Aufbau einer neuen weiblichen Identität zukommt: Ihre historische Bedeutungslosigkeit, die auch begründet ist in der Spärlichkeit der Spuren, hat die Frau ihrer Erinnerung beraubt und so beträchtlich dazu beigetragen, daß sie eine Randexistenz in einem Zustand gesellschaftlicher, kultureller und religiöser Unterlegenheit blieb gleich einem Menschen, der jederzeit neu anfangen müßte und keine eigenen Wurzeln hätte und keinen Grundstock, in den er sich neu einpropfen könnte.

Die Geschichtsschreibung durch Frauen, die in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit dem Interesse für die Kulturanthropologie

und mit dem Ansatz der französischen Schule um die «Annales» entstanden ist, hat eine kritische Überprüfung der gesamten historischen Methodenlehre in Gang gebracht. Dabei wird dem Alltagsleben und jenen Aspekten der gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit, die traditionellerweise vernachlässigt worden sind, größere Aufmerksamkeit gewidmet. Dieses neue Bewußtsein hat einen Übergang bewirkt von Studien, welche die Wirklichkeit der Frau zum Objekt hatten und ein oft stereotypes (wenn auch gelegentlich kritisches) Bild boten, zu einer neuen Phase der Forschung, die nun von den Frauen selbst betrieben wird, die alle Kraft aufbieten, jenseits der *his-story*, der Geschichte von ihm, dem Mann, eine *her-story*, eine Geschichte von ihr, der Frau, zu entdecken⁶.

Gerade die Studien von Anthropologinnen (denken wir z. B. an Ruth Benedict und Margaret Mead) haben die angebliche Allgemeingültigkeit des Begriffs Frau und in der Folge davon ihre traditionelle Identifizierung mit der Natur in eine Krise geführt. Die Entdeckung nämlich, daß die Frauenrollen, aber auch die Männerrollen nicht von vornherein festgelegt sind, sondern daß sie beeinflusst sind von den Zusammenhängen der Umwelt und daß es daher sowohl für die Frau wie für den Mann eine dialektische Wechselwirkung zwischen Natur und Kultur gibt, hat dazu geführt, daß die Veränderbarkeit des Status der Frau, der Beziehungen zwischen den Geschlechtern und der Institution Familie zutage trat.

Diese Erkenntnisse boten die Möglichkeit, sich neue Fragen zu stellen bezüglich der Beziehung zwischen den Sexualrollen und den kulturellen Modellen (bezüglich dessen, was man darf und was nicht) in einer gegebenen Gesellschaft, bezüglich der Beziehung zwischen dem Rahmen der theoretischen (ideologischen oder symbolischen) Vorstellungen und den realen Lebensbedingungen der Frauen. Außerdem bot sich die Möglichkeit einer Wiederentdeckung vergessener und unterdrückter Lebenserfahrungen, welche es möglich macht, die Leerräume des durch Verschweigen verloren Gegangenen wieder zu füllen und neue Deutungsschlüssel für die Geschichte zu erarbeiten⁷.

Wir wollen hier kurz die verschiedenen Richtungen, welche die Forschung in diesen letzten Jahren eingeschlagen hat, vorstellen, wobei wir der Geschichte der Kirche besondere Aufmerksamkeit schenken wollen.

2.2. Die Unterordnung

Die ersten Versuche einer Geschichtsschreibung von Frauen im christlichen Bereich zielen besonders darauf hin, die verschiedenen Formen von sexueller Diskriminierung und die entsprechenden ideologischen Rechtfertigungen namhaft zu machen, die es in der Geschichte des Christentums gibt und die die Unterordnung der Frau im kirchlichen Leben bestimmt haben. Diese erste Phase der Forschung, die in der Analyse der Lebensbedingungen der Frauen im Lauf der Geschichte sehr häufig die Beziehung Herrschaft-Unterdrücktsein als theoretische Voraussetzung ihrer Deutung verwendet, bringt es fertig, die spezifischen «Knotenpunkte» der Unterwerfung der Frau unter die Macht des Mannes «herauszukämmen». Diese Unterwerfung hat sich entwickelt im Rahmen einer androzentrischen Sicht der Wirklichkeit, wie sie charakteristisch ist für unsere bürgerliche und religiöse Gesellschaftsordnung. In diesem Zusammenhang erinnern wir an die sehr guten Studien von Ida Raming, Kari Elisabeth Børresen und M. C. Jacobelli, die – wenn auch in unterschiedlichen Bereichen – die anthropologischen, philosophischen, juridischen und kulturellen Voraussetzungen herausgearbeitet haben, welche die Unterordnung der Frau unter den Mann im kirchlichen Bereich bestimmt haben⁸.

Die wichtige Bedeutung dieser Untersuchungen lag vor allem darin, daß sie die Kompliziertheit dieses Problems aufscheinen ließen, das interdisziplinäre Studien erfordert, um so die vielfältigen Aspekte sammeln zu können, die es zu beachten gilt, wenn man die Faktoren verstehen will, die auf mehreren Ebenen als Auslöser für die Unterlegenheit der Frau zusammengewirkt haben. Wenn auch viele Fragen ungelöst geblieben sind und weiterer vertiefender Studien bedürfen, so sind doch die Ergebnisse dieser Untersuchungen sicher von hohem Wert, vor allem weil sie die komplizierten Verhältnisse einer mehrtausendjährigen Diskriminierung ans Licht gebracht und den über den physischen und unmittelbaren auch symbolischen und mittelbaren Stellenwert der Herrschaftsbeziehungen verdeutlicht haben.

Nicht überall lassen sich die Gefahren eines solchen Ansatzes verhehlen, der bisweilen allzu sehr einer Mentalität Vorschub leistet, die den Betroffenen das Gefühl gibt, immer und überall nur «Opfer» zu sein, zumindest, soweit sie die

Dinge zu einfach und vorurteilsgeladen sieht. Alles nur noch im Rahmen des Interpretationsmodells Unterordnung-Ausbeutung zu sehen, wird einfach den weiblichen Potenzen zu historisch befreiendem Handeln und den Fällen historisch gelungener Anmeldung von Ansprüchen oder von – wenn auch nur impliziter – Rebellion gegen männliche Herrschaft nicht gerecht. Und es ermöglicht auch keine gebührende und aufmerksame Analyse des vielfältigen Wesens von Macht, die doch immer sowohl ausdrückliche wie auch informelle Macht sein kann, die sich sowohl als Institution wie als Lebenswirklichkeit in existentiellen Einzelbeziehungen darstellen kann. Auch die Frauen haben Macht ausgeübt, bisweilen auf jene «hinterlistige» Art, wie sie «Untergebenen» eigen ist, bisweilen aber auch ganz offiziell, etwa als Königinnen oder Äbtissinnen, aber in diesem Falle haben sie oft nicht – wie vielleicht vermutet – eine besondere Art weiblicher Machtausübung und auch kein größeres Zartempfinden bewiesen. Wir sollten uns auch vergegenwärtigen, daß in den Untersuchungen über Frauen auch deren Zugehörigkeit zu bestimmten Gesellschaftsschichten beachtet werden muß: Wir müssen uns z. B. tatsächlich fragen, ob die Königinnen und Äbtissinnen Autorität ausübten, insofern sie Frauen waren, oder vielmehr deswegen, weil sie Angehörige der Aristokratie waren.

2.3. Die Präsenz der Frauen in der Geschichte

Das Bewußtsein von diesen Grenzen hat eine andere Studienrichtung ins Leben gerufen, die ihr Entstehen der Notwendigkeit verdankt, die geschichtliche Erfahrung der Frauen auf- und auszuwerten, nicht nur durch die Wiederaufdeckung stummer und verborgener Existenzen, denen die Geschichtsschreibung wenig Rechnung getragen hat, sondern auch durch die Herausstellung der Gestalten von außergewöhnlichen Frauen, die einen tiefgreifenden Einfluß auf ihre gesamte Umwelt ausgeübt haben. Das angelegentliche Bemühen, zu zeigen, daß die Frauen in den großen historischen Geschehnissen anwesend waren, hat es oft vorteilhaft erscheinen lassen, zur literarischen Gattung der Biographie zu greifen, welche – im Vergleich zur ersten Richtung – ermöglicht, dem sozialen und kulturellen Kontext, in dem die Frau gelebt hat, größere Aufmerksamkeit zu schenken. Also nicht mehr Verneinung und Schweigen, sondern

positive Präsenz von Frauen, die – wenn auch in einer vielfältigen Verschiedenheit von Erfahrungen – eine wichtige Stimme hatten und bedeutende Rollen sowohl im familiären wie im gesellschaftlichen, politischen und religiösen Bereich gespielt haben.

Im Bereich der Kirchengeschichte gehören zu diesem Strang von Studien jene Arbeiten, welche all die Erfahrungen jener Frauen aufwerten, die nicht nur ebenso wie Männer authentische Zeugen des Evangeliums waren, sondern auch gewichtige Rollen in den Kirchen gespielt oder wenigstens – mehr oder weniger ausdrücklich – den Willen nach Beteiligung und Mitverantwortung innerhalb des kirchlichen Lebens zum Ausdruck gebracht haben¹⁰. Beispielen aus dem Mittelalter kommt in dieser Forschungsrichtung eine privilegierte Bedeutung zu.

Das Hochmittelalter bietet unserem Blick eine aktive Anteilnahme von Frauen innerhalb des Lebens der Gesellschaft und Äußerungen des Anspruchs auf eine noch größere Beteiligung und Verantwortung: Frauen als Predigerinnen und führende Persönlichkeiten in den großen Bewegungen der Volksfrömmigkeit, Äbtissinnen, deren Regierungsaufgabe pastorale Vollmacht, geistliche Führung und Jurisdiktion umschloß, die aus ihren Klöstern Zentren des Gebets, aber auch der Kultur machten; Königinnen, die sowohl reale politische Macht ausübten wie großen religiösen Einfluß; Diakoninnen, die ein kirchliches Amt ausüben, wie es heute noch in der Kirche von Griechenland lebendig ist; Frauen, die aktiv engagiert sind in der gregorianischen Reform und in den Bewegungen der Waldenser und der Katharer.

Bei all dem handelt es sich um das, was ich «das Bewußtsein von noch unausdrücklichen Ansprüchen» genannt habe, um damit anzudeuten, daß es hier nicht um eine Emanzipation geht, die zu verstehen wäre als eine klare Konsequenz des Bewußtseins des eigenen Unterdrücktseins und als das Streben, sich davon zu befreien (denn noch sind die gesellschaftlich-wirtschaftlich-kulturellen Voraussetzungen nicht gegeben, die dies ermöglichen), sondern um die einfache faktische Umsetzung von Bedürfnissen nach Beteiligung in einer Gesellschaft, in der im Normalfall die wirtschaftliche, politische und religiöse Autorität von Männern ausgeübt wird und deren Kultur stark androzentrisch geprägt ist¹¹.

Die Gefahren aber, denen dieser Ansatz, der vornehmlich auf die «Präsenz» von Frauen in den

historischen Geschehnissen setzt, ausgesetzt ist, bestehen vor allem darin, daß hier eine Geschichte der Eliten dargestellt wird (mag es sich dabei auch um Eliten weiblicher Spielart handeln), daß die Darstellung sich bei der Außergewöhnlichkeit einzelner Erfahrungen aufhält und jene vielleicht weniger augenfälligen, aber dafür nicht bedeutungsloseren Zeugnisse von Frauen vernachlässigt, die ebenfalls – wenn auch nur in den immer wiederkehrenden Taten des Alltags oder im Erleiden mühseliger Erfahrungen – Spuren eines der Erinnerung «würdigen» Lebens hinterlassen haben.

2.4. *In Richtung auf wechselseitige Beziehungen zwischen den Geschlechtern*

Eine andere Forschungsrichtung, die sehr aussichtsreich, aber noch wenig genutzt ist (damit dies vollgültig geschehen kann, wäre es erforderlich, daß entsprechend dem vorausgehenden Ansatz zunächst einmal den verschiedenen Formen von «Präsenz» der Frauen in der Geschichte volle Gerechtigkeit widerführe), orientiert sich in Richtung auf eine wechselseitige Integration des Weiblichen und des Männlichen, in Richtung auf eine Geschichtsschreibung, welche die Komplementarität und die wechselseitigen (positiven oder negativen) Einflüsse der beiden Geschlechter aufeinander in aller Deutlichkeit sichtbar macht.

Das Interesse am Studium der wechselseitigen Einflüsse ist entstanden in dem Augenblick, als wir uns darüber Rechenschaft gaben, daß die sogenannten einengenden weiblichen Verhaltensnormen (Affektivität, Gebärdensprache, nichtschriftliche Kultur) und die voll ausgearbeiteten männlichen Verhaltensnormen nicht verschiedenen Sphären der Wirklichkeit angehören, sondern zusammenwirken wie Kettfaden und Schußfaden, die in ihrer Verflechtung untereinander erst das gesellschaftliche und kulturelle Gewebe bilden. Die Frauen werden hier innerhalb des Gesamtgefüges ihrer Beziehungen zum Gegenstand des Studiums.

Nur wenn dieser Typ von Analyse weiter vorangebracht wird, ist es möglich, die Bedeutung der Systeme, in denen die beiden Geschlechter leben, und der Funktionen, die sie innerhalb der Gesellschaftsstrukturen gespielt haben, zu verstehen. Erst dann auch wird es möglich, «die verschiedenen Arten von Sexualrollen und Sexualsymbolik in der Gesellschaft

und in den verschiedenen Geschichtsepochen freizulegen und die Bedeutung herauszufinden, die sie haben, und in welcher Weise sie der Aufrechterhaltung einer vorgegebenen gesellschaftlichen Ordnung dienen oder aber mögliche Ausgangspunkte für eine gesellschaftliche Veränderung sind. Hier ist zu klären, warum die Sexualrollen bisweilen rigoros festgelegt sind, bisweilen fließend, bisweilen eindeutig asymmetrisch, bisweilen aber mehr egalitär.»¹²

Auf dem Gebiet der Geschichte des Christentums wird diese neue Forschungsrichtung von den Frauen noch wenig verfolgt: Sie ziehen es vor, die Präsenz der Frauen in der Tradition auf- und auszuwerten und die ideologischen Voraussetzungen ihrer untergeordneten Stellung anzuklagen – vermutlich, weil in den Kirchen mehr als anderswo auch heute noch hierarchische und diskriminierende Verhältnisse bestehen.

Es sind aber immerhin erste Versuche einer «binären Geschichtsschreibung» zu verzeichnen: Es sei nur erinnert an neuere Untersuchungen über Héloïse und Abälard¹³ oder auch an das ständig wachsende Interesse für die Geschichte heiliger Paare und ihre wechselseitigen Beziehungen oder die Analysen der Spiritualitätsformen, welche die beiden Geschlechter jeweils gepflegt haben¹⁴. Aber der noch zu durchlaufende Weg ist lang, und die Zahl der Untersuchungen dürfte wohl noch um etliches vermehrt werden. Nicht vernachlässigt werden dürften z. B. die Beziehung zwischen der Frau und dem Priester und ihre wechselseitigen psychologischen, existentiellen und materiellen Auswirkungen auch in den wechselnden von einander unterschiedenen historischen Situationen. Dabei wird zu bedenken sein, welchen Einfluß der klerikale Zölibat auf antifeministische Einstellungen gehabt hat, ebenfalls, welche häufig unübersehbaren und unvermeidlichen Degenerationserscheinungen der sogenannte «dritte Weg» verursacht hat.

3. *Plädoyer für eine umfassende Geschichtsschreibung*

Eine größere und vertiefte Kenntnis der Präsenz der Frauen in unserer Kultur wird zur Rekonstruktion einer umfassenden Geschichtsschreibung führen müssen, die mittels einer interdisziplinären Forschung jeden Aspekt der Wirklichkeit zu betrachten hätte; die sich öffnen müßte

für die Dynamik des Lebens, das nicht mehr nur in der Statik der Institutionen gelebt wird, sondern in allem, was zur Alltagserfahrung der Menschen gehört, eingeschlossen die Gefühle, die Sehnsüchte sowie die Fähigkeit, Solidarität, Hingabe und Liebe zu leben; die neuen Raum geben müßte für die Rolle der Randexistenzen, für die Verhaltensweisen der Nonkonformisten, für die Tendenzen von Minderheiten und von Menschen an der Basis.

Was die besonderen Aufgaben des Kirchenhistorikers betrifft, müßte er sich überdies auch die vielfältige Verschiedenheit aller Arten von kirchlichem Selbstverständnis vergegenwärtigen; aufeinanderfolgende oder gleichzeitig miteinander bestehende, männliche und weibliche, wie sie durch Jahrhunderte hindurch bestanden haben¹⁵. Und er müßte sich auch die Elastizität einer kirchlichen Struktur vergegenwärtigen, die – trotz vielen Vorschriften und Verboten – die Frau nicht daran hindern konnte, wenigstens Randbereiche von Autonomie und Veränderungsmöglichkeiten zu besetzen.

Schließlich möchten wir noch die kritische Funktion betonen, die ein Historiker erfüllen kann, wenn er sich nicht nur vor starren Schematisierungen und bequemen Standpunkten (mögen diese nun selbst erworben oder dogmatischer Art sein), sondern auch vor einem leichtfertigen Optimismus in Acht nimmt: Der Prozeß der Emanzipation ist nicht historisch unumkehrbar – so wie er es nie gewesen ist.

Mit dieser Sensibilität ausgestattet könnte die Kirchengeschichtsschreibung auch – u.a. – die Aufgabe haben, für die einzelnen Kirchen Anspruch und Herausforderung zu sein, daß sie den Klerikalismus und danach konsequenterweise alle Formen von Partialismus überwinden und statt dessen alles zu werten lernen, was eine Gemeinschaft aufbaut, alle Erfahrungen des Glaubens, die sich in der Welt inkulturiert haben, alle noch so bescheidenen oder aber hochklingenden weiblichen oder männlichen Äußerungen von Glaube und von Liebe, einer Liebe, die sich zum Zeichen macht für Befreiung und Hoffnung.

¹ Für die in Gang befindliche Revision des Geschichtsverständnisses und die Überwindung der Beschränkungen der Geschichtsschreibung erscheinen besonders bedeutsam die einführenden Überlegungen von Giuseppe Alberigo, *Nuove frontiere della storia della chiesa*, zu dem Buch von Hubert Jedin, *Introduzione alla storia della chiesa* (Morcelliana, Brescia 1973) 7–30; außerdem der Text von J. Le Goff (Hg.), *La nuova storia* (Mondadori, Mailand 1983), frz. Original: *La nouvelle histoire* (Paris 1979).

² Eusebius von Caesarea, *Ekklesiastikè Historia* I, 1–2.

³ Vgl. Bernadette Brooten, *Feministische Bemerkungen zur Exegese des Neuen Testaments: CONCILIUM 16* (1980/10) 573–578; Elisabeth Schüssler Fiorenza, *Word, Spirit and Power. Women in Early Christian Communities: R. Ruether/E. McLaughlin* (Hgg.), *Women of Spirit* (New York 1979) 30–70; Leonard Swidler, *Biblical Affirmation of Woman* (Philadelphia 1979).

⁴ Einige aufsehenerregende Beispiele für diesen Ansatz werden uns geboten von J. Morris, *Storia nascosta di donne* (Ecumenica, Bari 1980), engl. Original: *The Lady was a Bishop* (New York 1973), und von F. Marangelli, *Obbedire perchè donne?* (Ecumenica, Bari 1979).

⁵ Hildegard gibt die «Schwäche» ihres Geschlechtes zu und vertritt die Meinung, die Frau müsse sich unterordnen und immer bereit sein zu dienen, weil der Mann sie braucht: Vgl. *Liber divinorum operum* I, visio 4: PL CXC VII, 851. So

ist für Héloïse die «feminei sexus natura debilis» zum Unheil des Mannes geworden: *Epistola IV*: PL CLXXVIII, 195.

⁶ Vgl. L. Russel, *Human Liberation in a Feminist Perspective. A Theology* (Philadelphia 1974), dort vor allem das Kapitel über eine «verwendbare Geschichte». Erinnern wollen wir hier auch (für den laikalen Bereich) an die monographische Nummer «Sulla storia delle donne: Dieci anni di miti ed esperienze» der Zeitschrift *Memoria* (1983/9) sowie die Studien, die regelmäßig in den Zeitschriften *Signs* und *Feminist Studies* veröffentlicht wurden, oder die verschiedenen in den *Annales E.S.C.* erschienenen Beiträge.

⁷ Außer auf die Studien von Margaret Mead, *Sex and Temperament in Three Primitive Societies* (New York 1935), und *Male and Female* (New York 1949), verweise ich auf die neuesten Arbeiten von I. Magli, u.a. *La donna un problema aperto* (Vallecchi, Florenz 1974), mit umfangreicher Bibliographie.

⁸ Ida Raming, *Der Ausschluß der Frau vom priesterlichen Amt* (Köln 1973); dies., *Die inferiore Stellung der Frau nach geltendem Kirchenrecht: CONCILIUM 12* (1976/1) 30–34; Kari Elisabeth Børresen, *Subordination et équivalence. Nature et rôle de la femme d'après Augustin et Thomas d'Aquin* (Diss., Oslo/Paris 1968); dies., *Die anthropologischen Grundlagen der Beziehung zwischen Mann und Frau in der klassischen Theologie: CONCILIUM 12* (1976/1) 10–17; M.C. Jacobelli, *Sacerdozio – donna – celibato* (Borla, Rom

1981); Adriana Valerio, *La subordinazione femminile nel pensiero del moralista J. Mautsach: Rassegna di Teologia*, 1981/4, 273–282.

⁹ Von den vielen Titeln seien hier nur zwei neuere Beispiele genannt: R. Pernoud, *Aliénor d'Aquitaine* (Paris 1966); I. Magli, *Teresa de Lisieux* (Rizzoli, Mailand 1983).

¹⁰ Vgl. R. Fabris, *La donna nell'esperienza della prima chiesa* (Edizioni Paoline, Rom 1982); D. Baker, *Medieval Women* (London 1978).

¹¹ Adriana Valerio, *La questione femminile nei secoli X–XII* (D'Audria, Neapel 1983), mit umfangreicher Bibliographie zu diesem Thema.

¹² N. Zemon, *La storia delle donne in transizione: Il caso europeo: nuova Donna Woman Femme 1977/3*, 17.

¹³ R. Pernoud, *Héloïse et Abélard* (Paris 1970); M.T. Fumagalli/B. Brocchieri, *Eloisa e Abelardo* (Mondadori, Mailand 1984).

¹⁴ Von vielen anderen seien hier nur zwei Titel genannt: I. santi Benedetto e Scolastica nel XV Centenario della Nascita. *Atti del Seminario di Studio, Conversano 6/7 dicembre 1980*;

R. Guarnieri, «Nec domina nec ancilla, sed socia». Tre casi di direzione spirituale nel Cinque e Seicento: *Atti del Colloquium su «Donne e uomini nella vita spirituale; sec. XIV–XVII*, Roma 19–21 ottobre 1984 (im Druck).

¹⁵ Vgl. Anton Weiler, *Kirchengeschichte als Selbstverständnis der Kirche: CONCILIUM 7* (1971/8–9) 459–462.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

ADRIANA VALERIO

1952 geboren. 1976 Promotion zum Dr. phil. und 1982 Promotion zum Dr. theol. in Neapel, nachdem sie ihre theologischen Studien in Freiburg in der Schweiz abgeschlossen hatte. Derzeit Forschungsauftrag in der Abteilung für Geschichtswissenschaften der Universität Neapel. Forschungsgebiet: Probleme der Frauenfrage im Bereich der Kirchengeschichte. Veröffentlichungen: *La questione femminile nei secoli X–XII* (D'Audria, Neapel 1983); verschiedene Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften. Anschrift: Piazza Quattro Giornate, 54, I–80128 Napoli, Italien.

Kari Vogt

«Männlichwerden» – Aspekte einer urchristlichen Anthropologie

In der urchristlichen Literatur stößt man relativ oft auf den metaphorischen Ausdruck «die Mann gewordene Frau» bzw. auf verschiedene Varianten dieses Ausdrucks, die alle mit dem Thema des «Männlichwerdens» der Frau zu tun haben. Auch in nichtchristlichen Texten findet man ähnliche Vorstellungen, und alles weist darauf hin, daß wir hier vor einem Bestandteil der Koinékultur aus der Zeit gegen Ende des Altertums stehen: Auf einer allgemein geltenden Wertskala stehen «männlich» und «weiblich» zueinander in Gegensatz. «Männlichwerden» bezeichnet dann immer eine Entwicklung, die von einem niedrigeren zu einem höheren Stadium der moralischen und geistigen Vollkommenheit führt¹. Es ist hier nicht notwendig, daß «Männlichwerden» als eine Christen und Nichtchristen gemeinsame Metapher eine genauere Bedeutung hat als die einer solchen Entwicklung zur Vollkommenheit.

Allerdings bekommen der Ausdruck und seine Varianten dann nach unserer Meinung einen spezifisch christlichen Inhalt, wenn sie von christlichen Autoren gebraucht und dadurch zu den zentralen Metaphern des Neuen Testaments in Beziehung gesetzt und in ein ganz bestimmtes anthropologisches und theologisches Denken integriert werden. Hierauf basierend kann man dann sogar eine Beziehung zwischen der urchristlichen Anthropologie und der gesellschaftlichen Wirklichkeit jener Zeit feststellen.

Wir werden zunächst auf die Beziehungen zwischen dem Gebrauch der Metapher und ihrer Varianten und dem anthropologischen Denken bei zwei für das christliche Altertum typischen Autoren, nämlich Klemens von Alexandrien und Origenes hinweisen. Im Kontext dieses Aufsatzes ist es interessant festzustellen, daß beide wiederholt gegen die gnostischen Systeme polemisierten, in denen oft von der «Mann gewordenen Frau» bzw. von «Männlichwerden» die Rede war². Diese ausführliche Thematik können wir hier allerdings nur in groben Linien skizzieren³.

I. Anthropologische Metaphern bei Klemens von Alexandrien

Klemens von Alexandrien beschreibt den christlichen Gnostiker als einen vollkommenen Mann (*téleios anér*). Die Frau erreicht das gleiche Niveau, «wenn sie sich von den Sorgen des Flei-